

The First World War and the Balkans – Historic Event, Experience and Memory

Veranstalter: Südosteuropa-Gesellschaft / Akademie für Politische Bildung
Tutzing, 6.-10. Oktober 2014

Bericht von Sebastian Hoppe, Leipzig

□ Es kann zu den Errungenschaften der jüngeren Jubiläumspublikationen zum Ersten Weltkrieg gezählt werden, den Balkan und seine komplexe Geschichte in das Bewusstsein der Debatte insbesondere um die Genese der „Urkatastrophe des 20. Jahrhunderts“ (George F. Kennan) gerufen zu haben. Nach wie vor muss jedoch diese Periode auf dem Balkan als empirisch wenig erforscht bezeichnet werden. Anknüpfend an dieses neue wissenschaftliche Interesse und anlässlich des 100. Jahrestages der Morde von Sarajevo hatte die diesjährige Hochschulwoche der Südosteuropa-Gesellschaft (SOG) das Ziel, neuere Forschungsergebnisse zum Kriegsjahrzehnt 1908-1918 auf dem Balkan zu bilanzieren und diese in vergleichender Perspektive mit den Einsichten und Ansätzen der jüngeren Weltkriegs-Forschung zu kontrastieren.

In der Tradition der Hochschulwoche wurde die diesjährige Veranstaltung erneut in Zusammenarbeit mit der Akademie für Politische Bildung in Tutzing geplant und durchgeführt, welche mit ihrem Jahresmotto „Krieg und Frieden“ den passenden Rahmen dafür bot, wie Akademie-Direktorin Prof. Dr. *Ursula Münch* in ihren einführenden Worten betonte. Dr. h.c. *Gernot Erler*, Präsident der SOG, verwies anschließend auf die Dringlichkeit, in Anbetracht der extremen Spannungen für Individuen, Gesellschaft und Staat die seit Jahrzehnten etablierte militär-, politik- und diplomatiehistorische Perspektive mit kultur- und erinnerungsgeschichtlichen Ansätzen zu kontrastieren sowie unter vergleichender Perspektive zu betrachten. Nicht zuletzt könne das Studium der Kriegsursachen von 1914 auch heute noch Erkenntnisse für den Umgang mit aktuellen internationalen Krisen liefern. Prof. Dr. *Wolfgang Höpken* verwies auf den europäischen „Erinnerungsmarathon“ im Jahr 2014, wobei vorerst unklar bleibe, ob es sich um eine kurzfristige Konjunktur oder eine nachhaltige Verschiebung des kollektiven Gedächtnisses vom bisher dominierenden Zweiten zum bisher vernachlässigten Ersten Weltkrieg handele. Nicht zuletzt sei es der Beitrag Christopher Clarks und seines Bestsellers „Die Schlafwandler“ gewesen, den „Balkan als Stiefkind der Weltkriegsbetrachtung“ aus der nationalhistoriographischen Perspektiv-Verengung der Balkanländer geholt zu haben. Höpken verwies auf die konzeptuelle Trias aus Ereignis, Erinnerung und Erfahrung und den zusammenführenden Charakter der diesjährigen Hochschulwoche. Die vorherrschende

Dramatisierung der Opfergeschichte müsse durch eine ernst gemeinte Erfahrungsgeschichte aus lokaler und vergleichender Perspektive kontrastiert werden.

In seinem Eröffnungsvortrag skizzierte Prof. Dr. *Gerhard Hirschfeld* das deutsche Erinnern an den Ersten Weltkrieg von 1914 bis heute. Es sei das Einzigartige und Neue an diesem *Großen Krieg* gewesen, dass das Erinnern mit Kriegsbeginn eingesetzt und es keine klare Trennung zwischen offizieller Erinnerung und Propaganda gegeben habe. Patriotismus und politische Instrumentalisierung während, sowie Unterhaltungsindustrie und kommerzielle Interessen nach dem Krieg sorgten für eine extensive, in Deutschland jedoch auch polarisierte Erinnerungskultur entlang der Kriterien Klasse, Milieu, Generation, Geographie und nicht zuletzt politischer Zugehörigkeit, was keinen Platz für gemeinsames Erinnern gelassen habe. Nach einer Zeit hochinstrumentalisierten Erinnerns von 1933 bis 1945 und einer sich anschließenden erinnerungspolitischen Überschattung durch den Zweiten Weltkrieg sei die Erinnerung an den Ersten Weltkrieg heute – nach dem Tod des letzten aktiven Soldaten im Jahr 2007 – zusehends ein Gegenstand der öffentlichen Auseinandersetzung geworden.

Das Tagungskonzept der Hochschulwoche in Form der Trias *Ereignis – Erinnerung – Erfahrung* wurde in der Umsetzung in drei Panels aufgeteilt, die jeweils einem der Aspekte zugeordnet waren. So diskutierten unter der Überschrift **Images of War** am ersten Tag zwei renommierte Historikerinnen über verschiedene Weisen der Erinnerung in den Ländern des Balkans. Prof. h.c. Dr. habil. *Rumjana Koneva* umriss die intellektuellen Diskurse Bulgariens von 1912 bis 1918 und betonte vor allem die Rolle der Kulturschaffenden bei der gesellschaftlichen Mobilisierung. Im Gegensatz zu den Balkankriegen habe es während des Ersten Weltkriegs eine konzertierte Kulturpolitik gegeben, welche insbesondere seit Kriegseintritt im Jahr 1915 auf nationale Mobilisierung und die Wiederherstellung „neuer Gerechtigkeit“ in Bezug auf Territorialansprüche fokussiert war. In der anschließenden Diskussion wurde ergänzend auf die bereits während der Balkankriege erfolgte Radikalisierung der Rhetorik der Kulturschaffenden hingewiesen sowie die rhetorische Herabsetzung „der Anderen“ betont, welche eine Kontinuität seit den Türkenkriegen des 17. Jahrhunderts dargestellt habe.

Den Versuch der theoretischen Konzeptionalisierung von Erinnerung am Beispiel des rumänischen Gedenkens an den Ersten Weltkrieg unternahm die in den USA lehrende Historikerin Prof. Dr. *Maria Bucur*. Im Konzept der „Post-Memory“ sei die Möglichkeit angelegt, Ereignis und Erinnern theoretisch zu verbinden. Speziell in Rumänien bestanden nach dem Krieg Spannungen zwischen dem individuell Erlebten und dem offiziellen Gedenken, welches durch die erinnerungspolitische Herausstellung einzelner Gruppen und deren Opferbereitschaft und Leistungsfähigkeit im Krieg die Herausbildung einer gemeinsamen rumänischen Erinnerungskultur verhinderte. Die divergierenden subjektiven Kriegserfahrungen innerhalb Rumäniens – resultierend aus den enormen Grenzverschiebungen nach dem Krieg – kollidierten mit einer national-orthodoxen Erinnerungspolitik und haben bis heute keine kollektive Erinnerung in Rumänien möglich gemacht. Seitens der Diskutanten wurde anschließend das epistemologische Problem betont, welches zwischen privater und kollektiver Erinnerung bestehe, sowie auf den diesbezüglichen Forschungsbedarf verwiesen.

Das Panel **War-Time Regimes** nahm sich zum Ziel, Militär- mit Erfahrungsgeschichte zu verbinden, um so die regionalen und zeitlichen Spezifika einzelner Besetzungen während des Ersten Weltkriegs herauszuarbeiten. Die Notwendigkeit, die gewaltsamen Ereignisse dieser Zeit in einem breiten historischen Kontext zu betrachten, betonte Prof. em. Dr. *Fikret Adanir* in seiner Darstellung des Osmanischen Reiches im Ersten Weltkrieg. Mithilfe einer globalen Perspektive könne das Spannungsfeld aus kapitalistischer Penetration, dem Gefühl imperialen

Niedergangs sowie des Bestrebens nach Errichtung eines türkischen Nationalstaats beleuchtet werden, in welchem sich das Osmanische Reich befand. Demnach, so Adanir, müsse auch der umstrittene Begriff des Völkermordes an den Armeniern zwar nicht relativiert, allerdings weitaus differenzierter und in komplexer Verflechtung mit makrostrukturellen Entwicklungen betrachtet werden. Seitens der Diskutanten wurde damit die Frage verbunden, ob der Krieg als Möglichkeitsraum bereits vorhandenes Gewaltpotenzial lediglich aktualisierte oder ob er selbst gewaltproduzierend wirkte.

Dr. *Tamara Scheer* unterstrich die Besonderheit der serbischen Erfahrung mit der deutschen und bulgarischen Besatzung ab 1915. Obwohl dieses Besatzungsregime sich formal nicht von anderen auf dem Balkan unterschied und es keine einheitliche Strategie bezüglich der Behandlung der serbischen Bevölkerung gegeben habe, sei es, so Scheer, bezüglich der Härte der verfolgten Praxis herausgestochen, was nicht zuletzt die in den Quellen deutlich nachweisbare hohe Zahl an Todesstrafen, zahlreiche Verbote serbischer Symbole sowie die rigiden Alltagsbeschränkungen zeigten. An dieser Stelle wurde erneut der Bedarf nach Forschung deutlich, welche Theorie und Praxis von Besatzungsregimen auf dem Balkan vergleichend untersucht, um auf diese Weise lokale Spezifika sowie strukturelle Gemeinsamkeiten herausarbeiten zu können.

Wie entscheidend ein ungeplantes Ereignis den Charakter eines Besatzungsregimes bestimmen konnte, verdeutlichte Dr. *Björn Opfer-Klinger* mit seiner Darstellung der bulgarischen Kriegsherrschaft in Makedonien von 1915 bis 1918. In diesem Fall habe die Herausbildung der Saloniki-Front und die damit verbundene Fortführung des Krieges in Makedonien die bereits vorhandenen Probleme der bulgarischen Militärverwaltung in Form desolater Infrastruktur, starken Arbeitskräftemangels, wirtschaftlicher Misere und politischen Rivalitäten noch verstärkt. Allgemeine Desintegrationserscheinungen unter bulgarischem Besatzungsregime – wie Desertationen, Exodus großer Bevölkerungsteile, Meuterei und moralischer Niedergang beim Umgang mit der Zivilbevölkerung – verstärkten sich in dem Maße, wie sich die Frontlage verschlechterte.

Ein noch junges Forschungsprojekt präsentierte Dr. *Eva Anne Frantz*, die die Frage stellte, inwiefern die österreichisch-ungarische Besatzungspolitik im Kosovo von 1915 bis 1918 die ethnischen und multikonfessionellen Besonderheiten des Gebietes berücksichtigte und wie sich institutionelles Verhalten auf lokale Verhältnisse auswirkte. Frantz betonte, wie wenig die historische Forschung bis jetzt über die Auswirkungen von Kriegserfahrung und Besatzung auf interethnische und interkonfessionelle Beziehungen wisse.

Dass es neben der Kriegsrealität an den Fronten des Balkans auch einen „sozialen Krieg an der Heimatfront“ gab, welcher lange unsichtbar blieb und erst von zurückgebliebenen Frauen artikuliert wurde, illustrierte eindrucksvoll Prof. Dr. *Snežana Dimitrova* am Beispiel Bulgariens während des Ersten Weltkriegs. Das kriegs- und mangelbedingte Leiden der bisher marginalisierten Bevölkerungsteile habe dazu geführt, dass erstmals soziale Themen als politisch relevant empfunden wurden und schließlich in eine bulgarische Sozialgesetzgebung auch für diese bisherigen Randgruppen mündeten. Neben dieser gesetzgeberischen Produktivität des Krieges sei es jedoch paradox gewesen, so Dimitrova weiter, dass die Forderungen der Frauen auf die Befreiung vom Staat zielten, letztlich jedoch zur Emanzipation durch staatliche Gesetzgebung geführt hätten.

Ingrid Schiel zeigte anhand der Lage der Siebenbürgisch-Sächsischen Frauen zwischen den Fronten der Kriege von 1914 bis 1919 die Schwierigkeit, mit welcher der Kriegsalltag das Individuum konfrontierte. Supranationale Selbstverständnisse kollidierten mit Aufforderungen

nach nationaler Loyalitätsbekundung und stellten die Siebenbürgisch-Sächsischen Frauen vor Entscheidungs- und Handlungsschwierigkeiten. Schiel betonte, dass insbesondere die Pläne zur Errichtung eines Großrumäniens die Frauen dem ständigen Verdacht der Illoyalität aussetzten und ihrem supra-ethnischen und -nationalen Selbstverständnis, welches während der Kriegszeit das praktikabelste darstellte, entgegen gestanden haben.

Durch Grenzverschiebungen, ethnische Indifferenz und divergierende subjektive Kriegserfahrungen standen Erinnerungskultur und Gedenken auf dem Balkan nach dem Ersten Weltkrieg vor besonderen Herausforderungen. Der erste Beitrag im Panel **Post-War: Cultures and Memory** von Dr. *Danilo Šarenac* machte deutlich, wie selektiv und militärfokussiert sich insbesondere die Erinnerungsarchitektur in Serbien nach dem Krieg gestaltete. Zahlreiche Veteranenverbände errichteten Denkmäler in Eigeninitiative. Dem stand eine nahezu vollständige Abwesenheit ziviler Denkmäler gegenüber. Hinzu kam die Besonderheit, dass Serben während des Krieges auch für Österreich-Ungarn gekämpft hatten, was ein integratives serbisches Erinnern verhinderte. In der anschließenden Diskussion wurden die offensichtlichen Gemeinsamkeiten mit der Weimarer Republik deutlich: Aufgrund der divergierenden Kriegserinnerungen der Kroaten, Serben und Slowenen trug auch im frühen Jugoslawien Erinnerungspolitik nicht zur Integration der Bevölkerung bei.

Prof. Dr. *Evelina Kelbečeva* umriss das Ausmaß der gesellschaftlichen und intellektuellen Krise der bulgarischen Zwischenkriegszeit. Nach 500 Jahren relativ friedlicher Existenz unter osmanischer Herrschaft schufen die kriegerischen Jahre 1912 bis 1918 eine bulgarische „humanistische Intelligenz“, die erstmals anschlussfähig an eine europäische Diskussionskultur wurde. Bereits während des Krieges konnte ein enormer Anstieg von Übersetzungen und Rezeption europäischer Philosophie beobachtet werden, was es notwendig machte, so Kelbečeva, den Ersten Weltkrieg nicht nur im Kontext der Nationalstaatsbildung, sondern auch der Europäisierung zu betrachten.

Anhand ausgewählter Werke zeichnete Prof. Dr. *Angela Richter* den serbisch-kroatischen Beitrag der Literatur zum Erinnerungsdiskurs um den Ersten Weltkrieg nach. Stand in der unmittelbaren Nachkriegszeit noch die literarische Verarbeitung von individuellen Identitätskrisen, Grenzerfahrungen und Kriegstraumata im Vordergrund, so entwickelte sich schnell ein Strang der Literatur, der nicht mehr Verarbeitung, sondern die Konstruktion eines idealisierenden nationalen Erinnerungsdiskurses zum Ziel hatte. Laut Richter müsste es jedoch Aufgabe der Literatur sein, einen kritischen Gegendiskurs zu etablieren – ein Anliegen, welches in der jüngeren kroatisch-serbischen Literatur durchaus Ausdruck finde.

Das abschließende Panel **Post-War: Societies after the War** wurde von Dr. *John Paul Newman* eröffnet, der die These von Dr. Šarenac bestätigte, nach der es aufgrund der mangelnden Konformität der Kriegserfahrungen und einer dezidiert serbischen Erinnerungspolitik kein gemeinsames Erinnern im ersten Jugoslawien gegeben habe. Diesen „*liminal space*“ füllten schließlich die zahlreichen Veteranenverbände, die vor allem durch kollektive Forderungen an den Staat in den 1920er Jahren und weniger durch gemeinsame Erfahrungen während des Krieges geeint waren. Wie die von Newman ausgewerteten Quellen zeigen, war der Staat zwar bestrebt, jene Akteure zu integrieren, andererseits übertrafen die Versorgungsansprüche der Invaliden und Veteranen die Leistungsfähigkeit des ersten jugoslawischen Staates.

Einem besonderen Problem bei der Auswahl der Quellen stand Dr. *Heike Karge* gegenüber. In ihrem Habilitationsprojekt beschäftigt sie sich mit Kriegsneurosen in Jugoslawien und verdeutlichte in ihrem Beitrag, wie sich europäischer Medizindiskurs, serbisches Selbstverständnis als „gesunder“ Teil Jugoslawiens und die Herausbildung des Wohlfahrtsstaates in der Zwischen-

kriegszeit zu einem hochinteressanten Phänomen verdichteten, welches jedoch wissenschaftliches Neuland darstellt und noch weiterer Quellensichtung bedarf.

Ein besonderer Aspekt der diesjährigen Hochschulwoche war die Präsentation der **Young Scholars' Papers**, welche Nachwuchswissenschaftlern die Möglichkeit gab, ihre Projekte vorzustellen und zu diskutieren. Die Themen variierten in Umfang sowie zeitlicher und geographischer Verortung, vervollständigten jedoch gut das Programm der Tagung. *Ahmet Gencturk* stellte die Rolle des Osmanischen Reiches während und nach den Balkankriegen zur Diskussion, während *Vicko Marelić* die Vereinbarungen des Vertrags von London 1915 in eine gesamteuropäische Perspektive zu integrieren versuchte. *Milos Vojinovic* näherte sich der hochgradig kontroversen Person Gavrilo Princip über die Untersuchung der Generation des Attentäters von Sarajevo und eröffnete somit die Möglichkeit, die wahlweise Stilisierung bzw. Dämonisierung Principis durch die Analyse seiner sozialen Einbettung zu ersetzen. Mit der symbolischen Repräsentation Principis im jugoslawischen Kino beschäftigte sich *Ivan Velisavljević*. Anhand zahlreicher Beispiele zeigte er, wie Princip sich in der Filmographie Jugoslawiens von einem Gegenstand der Geschichte zu einem verklärten und romantisierten Helden wandelte. Abschließend illustrierte *Bernhard Bachinger* die Erfahrungen deutscher Soldaten an der „vergessenen“ Mazedonien-Front von 1915 bis 1918 und zeigte anhand zahlreicher Quellen, wie trotz gemeinsamer Kriegserlebnisse Bulgaren und Deutsche einander fremd und mit Vorurteilen behaftet blieben.

Zum Abschluss der Konferenz zog Dr. *Wim van Meurs* eine positive Bilanz der 53. Hochschulwoche. Man habe sich von einigen veralteten Wahrheiten der Weltkriegsforschung befreien können und zahlreiche neue Perspektiven und Aspekte gewonnen. Zu den Errungenschaften müssten neue Quellen, die Rolle von Veteranen, eine Neujustierung des Verhältnisses von Staat und Gesellschaft sowie nicht zuletzt die konsequente Anwendung von Vergleichen gezählt werden. Bezugnehmend auf die Worte von Prof. Höpken zu Beginn der Konferenz müsse es das Ziel sein, dem Balkan auch historisch den „Stiefkind-Charakter“ zu nehmen, um ihn angemessen in einen breiten europäischen Kontext stellen zu können.
